

Der Posaunenengel des Jüngsten Gerichts in Zürich

Autor(en): **Brauchlin, Ernst**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **47 (1964)**

Heft 7

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-411236>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FREIDENKER

MONATSSCHRIFT DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

III, Juli 1964

Nr. 7

47. Jahrgang

Der Posaunenengel des Jüngsten Gerichts in Zürich

Sie trauen wohl Ihren Augen nicht recht, wenn Sie diese Ueberschrift lesen. Sie denken sich dabei vielleicht, im Zeitalter der Raumschiffahrt sei vieles möglich, oder ein Schalk von Zeitungsschreiber habe sich da einen losen Scherz auf Kosten der Gläubigen erlaubt.

Aber die Sache liegt anders. Es handelt sich um eine ernsthafte Angelegenheit, sogar um die Verwirklichung einer sehr guten und begrüßenswerten Idee, abgesehen von dem oben genannten Boten aus traumhaften Sphären.

Vor mir liegt ein *Prospekt des Bestattungs- und Friedhofamtes der Stadt Zürich*. Wie man daraus erfährt, haben die zuständigen städtischen Aemter ein würdiges *Gemeinschaftsgrab* geschaffen, das nicht nur die Aschenurnen Einsamer und Alleinstehender aufnehmen soll, sondern auch Urnen Verstorbener, die zu Lebzeiten ihre Vorliebe für einen schönen gemeinsamen Ruheplatz, unter Verzicht auf ein Einzelgrab, geäußert haben.

Ende 1963 wurde dieses Gemeinschaftsgrab im *Friedhof Manegg* seiner Bestimmung übergeben. Es besteht aus einer weiträumigen Wiese mit niedriger Umfriedung, teils umrahmt von einem prachtvollen Baumbestand, über dem sich westwärts die Konturen des Uetlibergs erheben. In dieser Wiese werden die Urnen der Verstorbenen beigesetzt, ohne daß eine hier störende Lokalisation an der Oberfläche der einzelnen Ruhestelle stattfindet. Die Namen der Dahingegangenen werden aber auf schlichten, längs der niedrigen Umfassungsmauer des Haines angebrachten Sandsteinplatten, von denen jede an die dreißig Namen wird aufnehmen können, eingehauen. Jedes Gefühl der Enge und Raumknappheit weicht hier einer be-

freundlichen Weite und einer Ruhe, die nicht wie beim schmalen Einzelgrab öfters durch eine allzu persönliche Gestaltung gestört wird.

Wir haben diesen schönen, verständnisvollen Worten des Bestattungsamtes nichts beizufügen. Wir sind auch durchaus damit einverstanden, daß dem Gemeinschaftsgrab ein *künstlerischer Schmuck* gegeben wurde.

Hier aber erhebt sich die Frage: «*Was für einer?*» — Und hierin weicht unser Weg von dem der bestimmenden Instanz entschieden ab. Zwar freuen wir uns darüber, daß eine menschliche Figur gewählt wurde, nicht einige aufeinandergeschichtete Beton- oder Granitklötze, was heutzutage ja weitherum als Kunstwerk gilt. Aber daß es ausgerechnet der *Posaunenengel des Jüngsten Gerichts* sein mußte, das können wir mit dem besten Willen nicht verstehen. Darauf ließe sich entgegen, man brauche ihn ja gar nicht so aufzufassen, man könne ihm eine andere Deutung geben. Gut, wir wären bereit dazu; es könnte unseretwegen eine Menschengestalt mit Flügeln sein; wir würden sie als künstlerisch erschautes Symbol des Friedens, der über den Toten waltet, auffassen. Aber da ist uns die Posaune im Wege, die nun einmal die Posaune des Jüngsten Gerichtes ist, wie man auf unzähligen Gemälden sehen kann, und außerdem könnte man uns die entrüstete Frage an den Kopf werfen, ob wir denn blind gewesen seien, als wir den Prospekt des Bestattungs- und Friedhofamtes lasen.

Darin wird nämlich das Kunstwerk des Bildhauers Alfred Huber eingeführt als *mächtiger Engel, der die Posaune des Jüngsten Gerichts und der Auferstehung hält*.

Bei dieser Auferstehung handelt es sich um die Auferstehung *des Fleisches*, das heißt um die Auferstehung der Toten, die beim Posaunenschall ihre irdischen Ueberreste sammeln (die verbrannten oder verwesten) und wieder zum Leibe zusammenfügen, um vor dem Jüngsten Gericht erscheinen zu können.

Damit Sie richtig im Bilde sind und nicht glauben, ein Freidenker habe da etwas zusammenphantasiert, lassen wir folgen, was der Jesuitenpater F. X. Brors in seinem Apologetischen Taschenlexikon, herausgegeben 1921 in 2. Auflage, versehen mit der Genehmigung der geistlichen Obrigkeit, darüber schreibt:

Auferstehung des Fleisches

Frage: Wie soll ich mir das vorstellen?

Antwort: Die Hauptsache ist nicht «das Sichvorstellen», sondern das «Glauben». Als katholischer Christ werden Sie und müssen Sie gerne glauben an die «Auferstehung des Fleisches». (Hier folgen zwei Zitate aus der Bibel. E. Br.) Sie möchten trotzdem gerne eine Antwort auf Ihre Frage: *Wie soll ich mir das vorstellen?* — Am Jüngsten Tage wird Gott durch seine

Inhalt

- Der Posaunenengel des Jüngsten Gerichts in Zürich
- Noch einmal der leidige «Nihilismus»
- Rund um die Calvinfeiern
- Auf alten Spuren im Lande Jehovas
- Veni, creator spiritus!
- Wir sind stolz auf ihn!
- Buchbesprechungen
- Die Literaturstelle empfiehlt
- Schlaglichter

Tit. Schweiz.
Landesbibliothek
Bern

Allmacht die im Tode vom Leibe getrennte Seele wieder mit dem Leibe vereinigen; dann steht der Gestorbene von den Toten auf, um auch für den Leib zu empfangen Gutes oder Böses je nach seinen Werken.

Einwand: Aber die Teile meines Leibes können ja nach dem Tode in alle Welt zerstreuen!

Antwort: Was soll das denn? Bei Gott ist kein Ding unmöglich! Uebrigens, damit derselbe Leib auferstehe, ist es nicht nötig, daß er dieselben Bestandteile habe wie früher. Sie haben noch denselben Leib wie vor 20 Jahren, und doch sind die Atome nicht mehr bis ins Einzelne die gleichen wie damals. — Wir glauben an eine Auferstehung des Fleisches. Das «Wie» der Auferstehung wollen wir Gott dem Herrn überlassen.

Wer über seinem Grabe einen Posaunenengel aufstellen oder seine Asche zu dessen Füßen beisetzen läßt, bekundet damit also, daß er noch in den mittelalterlichen phantastischen Anschauungen befangen ist und demnach hofft oder fürchtet, die paar Knöchelchen, die von ihm übriggeblieben sind, werden sich eines Tages wieder ergänzen und zum Leibe zusammenfügen, damit dieser «empfangen Gutes oder Böses je nach seinen Werken».

Diesem Geiste wird sich mancher Einwohner Zürichs, der die Idee des Gemeinschaftsgrabes begrüßt hatte, nicht unterziehen und auf einen Platz in diesem verzichten, das Versagen der zuständigen Instanzen bedauernd, die doch hätten einsehen sollen, daß ein Gemeinschaftsgrab religiös durchaus neutral gehalten werden muß, sonst ist es *kein* Gemeinschaftsgrab.

Zu ändern wird da nicht mehr viel sein, der Posaunenengel steht da, der *die mächtige Stimme des Himmels hinab zu den sterblichen Menschen leitet*, wie es im frommen Prospekt so rührend heißt.

Aber wir mußten trotzdem unsere Stimme gegen diese Verirrung erheben. Denn die maßgebenden Instanzen können sich in absehbarer Zeit wieder vor eine ähnliche Entscheidung gestellt sehen, und wir erwarten und fordern für dannzumal zwei Ueberlegungen von ihnen:

erstens, daß Zürich eine Großstadt mit Bewohnern aus der ganzen Welt und aus den verschiedensten weltanschaulichen Lagern ist,

und zweitens, daß sich dieses Zürich in einem Staat mit Glaubens- und Gewissensfreiheit befindet (was sich auch in den für die Öffentlichkeit berechneten Kunstwerken nicht verleugnen sollte), und nicht in einer spanischen Provinz.

Ernst Brauchlin

Noch einmal der leidige «Nihilismus»

Papst Paul VI., sonst sicher ein besonnener Mann, der seine Worte wohl abzuwägen weiß, hat uns wieder einmal Nihilisten genannt; gewiß nicht mehr in der Form harter Schelte oder gar dogmatischer Verdammung — oh nein! — aber in der Form einer innigen Bitte, doch in uns zu gehen und uns von den Verkehrtheiten des Nihilismus zu überzeugen und dann auch zu befreien. Der Papst erklärte in seiner Botschaft, die er nach der Ostermesse verlas, der Mensch brauche eine feste und sichere Lebensauffassung; der Mensch müsse die Weisheit, den Mut und auch die Freude haben, Gott dafür zu danken, daß er im Osterfest Christi die Finsternis, in der sich die Menschen und die Welt befunden hätten, mit seinem Lichte der Vorsehung erhellt habe. Der Papst bat jene, «die keine Religion haben oder der Religion gegenüber sogar feindliche Gefühle hegen», sich nicht selbst zur Last unvernünftiger Dogmen, zu den Widersprüchen des Zweifels ohne Frieden und zum ausweglosen Widersinn, zur Verzweiflung und zum Nichts

zu verdammen. Sich zum Nichts verdammen — da haben wir ihn also wieder einmal, den blanken Nihilismus! Wo man so sehr um unser Seelenheil besorgt ist und so freundlich mit uns redet, da wollen auch wir freundlich antworten:

Wie steht es denn mit diesem Nihilismus, mit diesem Nichts, vor dem uns der Papst so väterlich, so dringlich warnt? Nun, es ist ja das Charakteristikum des mündig gewordenen Diesseitsmenschen, daß er seinen wissenschaftlich und philosophisch unterbauten Diesseitsglauben gerade auf der Realität, auf der Realität in ihrer ganzen Tiefen- und Breitendimension aufbaut. Diese konkrete kosmisch-diesseitige Realität ist das akkurate Gegenstück zum Nichts, ist der denkbar schärfste Gegensatz zu allem Nihilismus. Alles, was Wissenschaft und realistische Philosophie von dieser Realität her an uns herantragen, ist trotz der Relativität ihrer Gültigkeit zuverlässiger und sicherer als die christlich-biblischen und, im Anspruch wenigstens, immer absolut gemeinten Heilsbotschaften.

Drohend und gefährlich steht dagegen dieses Nichts, steht dieser Nihilismus heute hinter den Grundlehren des Christenglaubens. Gott und die Gotteswelt, an die der Christenglaube sich anklammert — gerade diese beiden erweisen sich immer deutlicher als hohle Phantasien, als leeres Wunschdenken, als ein Bereich, hinter dem just kein reales Sein, keine Realität und keine Wirklichkeit stehen. Wenn denn vom Nichts und vom Nihilismus geredet werden muß, so sind sie dort drüben im Jenseitsglauben und just nicht im realistischen Diesseitsglauben anzutreffen. So wundern wir uns denn auch nicht darüber, daß die christlich-dogmatische Aussage von Tag zu Tag unsicherer, unklarer wird — stehen doch hinter dieser Aussage nur das Leere und das Nichts.

Nun aber rasch noch ein Wort zu einigen Einzelheiten der päpstlichen Bitte an uns:

«Der Mensch braucht eine feste und sichere Lebensauffassung» — da hat der Papst recht, und wir freuen uns unserer Uebereinstimmung mit ihm. Fraglich ist nur, wo sie heute zu finden ist, diese feste und sichere Lebensauffassung. Der Papst meint natürlich damit seinen eigenen Glauben, den Glauben der Romkirche oder doch des Christentums — und just da können wir Festigkeit und Sicherheit nicht mehr finden. Da ist heute alles in Bewegung, im Gleiten und bietet keinen sicheren Halt mehr.

Eben in diesen Tagen tauchen wieder einmal innerhalb der christlichen Theologie und Kirche Schriften auf, die einfach alles in Frage stellen, so daß wir Draußenstehenden ob so viel Selbstzerstörungswut nur staunen können. Uebertreiben wir? Nun, so geben wir das Wort dem evangelischen Bischof Lilje. Er bespricht in seinem «Sonntagsblatt» Nr. 9/1964 zwei der gegenwärtigen destruktiven Schriften und schreibt nachher: «Manchmal wirkt die neuere evangelische Theologie wie eine Abbruchfirma. Da wird mit vielen wenn nicht lieben, so doch gewohnten Vorstellungen aufgeräumt. Man hält nichts mehr von der Jungfrauengeburt, der leiblichen Himmelfahrt Christi, der Auferstehung des Fleisches... Man zerstört das Bild von Jesus als einem auf der Erde wandelnden Himmelswesen; Himmel und Erde werden beseitigt oder wenigstens nicht mehr buchstäblich genommen. Ja, sogar die Vokabel ‚Gott‘ hält man für fragwürdig und einer gründlichen Neuinterpretation für bedürftig... Was bleibt überhaupt noch übrig vom christlichen Glauben?»

Rüstig und umsichtig tragen zwei weitere Theologen sogar den Zentralbegriff der christlichen Dogmatik, den Gottesbegriff nämlich, bis auf die Fundamente ab: Der anglikanische Bischof Robinson in seinem Buch «Honest to god» — es erlebt momentan phantastische Auflagen — und dann Prof. Dr. Herbert Braun, Ordinarius für Neutestamentliche Theologie an der Universität Mainz, in seinen «Gesammelten Studien zum Neuen Testament». Diese beiden Theologen lehnen nicht nur die Götter, sondern auch den Theismus ganz allgemein als